Ueber

das von dem

Herrn Professor Hausen

entworfne

Leben

des

Herrn Geheimenrath Klotz

Halberstadt,

Bey Johann Heinrich Groß,

1772

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

An die

Frau Geheimeräthinn

von la Roche

zu Coblenz.

Bolheim, den 28ten Julii
1772.

Immer noch, liebste Freundinn, bin ich hier in der ländlichen Gegend, welche ich Ihnen neulich beschrieb; in dem artigen Schlosse, das von der liebenswürdigsten Familie bewohnt wird, und in dessen vier Thürmen die Göttinnen unsres Wielands kleine Cabinette angelegt haben, um die Gesänge der Musen zu hören. Auf unsren Wiesen, unter hohen Pappeln und Espen, in der Nachbarschaft ehrlicher Bauerhütten, bey dem Feldgeschrey der Schnitter und Schnittermädchen, von der untergehenden

henden Sonne beſchienen, die das mannich-faltige Grün mit eben ſo mannichfaltigem Lichte bemahlt, fühlt' ich bisher den ſüſſeſten Frieden, der iemals in meine Seele gekommen iſt; und dachte zugleich: dieſes Gefühl wäre nicht für mich, wenn ich den Frieden andrer muthwillig geſtört hätte. Voll von ſolchen Gedanken, gieng ich vor zween Tagen mit dem Eigenthümer des Gutes auf ein Kornfeld, wo die Schnitter arbeiteten. Mein Freund iſt einer von denen wenigen Glücklichen, die ein Herz voll Wahrheit und voll Empfindung für die Natur auch am Hofe zu behalten wiſſen; deswegen ſetzten wir uns auf die erſte, beſte Garbe.

" Sie verſprachen mir, ſagt' er, den Brief des Unbekannten, der Ihnen nicht entdecken

cken will, ob er eine Mannsperſon oder ein Frauenzimmer iſt. Unterdeſſen wir uns hier ausruhen, könten wir ihn leſen.'' Wir laſen den Brief, und verweilten bey folgender Stelle:

'' Ach leider, nein! Sie kennen mich nicht; ich kenne Sie nicht; nur den Dichter kenn' ich.

Iſt der . . . . Sänger, den ich kenne,
. . . . . .
Auch der edle, warme Menſchenfreund,
Auch der ächte, weiſe Tugendfreund,
Auch des Laſters ſtrenger Feind?

O wie traurig, wenn du der nicht wäreſt,
Den mein Geiſt ſich denket, der du ſcheinſt zu ſeyn!

Wenn du GOtt und Tugend eifrig nicht verehrest;
Wenn die Sitten, wenn dein Herz nicht rein,
Wie der Lieder Harmonieen, wären;
Welch ein Mißklang! welche Quaal!
Ach! dann dürft' ich wünschen, lieben, ehren,
Nicht dich; nur dein Ideal.

O hier, guter Jacobi; denn gut und edel müssen Sie seyn: gut und edel zu seyn, haben Sie sich und der Welt versprochen— hier möcht' ich weinend Sie umarmen, und in diesen Augen Sie lesen lassen, daß es mir Pein, daß es unmöglich mir ist, an Ihrer Tugend, an Ihrem Character zu zweifeln; was auch der Neid, oder die Thorheit, oder die Verläumdung sprechen mag."

Die letzten Worte machten, auf der Garbe, worauf ich saß, in der ruhigen Ge-

gend,

gend, unter einem etwas bedeckten Himmel, an der Seite meines würdigen Freundes, einen noch stärkern Eindruck auf mich, als sie bey dem ersten Durchlesen gemacht hatten. Zwar verrieth mir die Besorgniß des Unbekannten eine schöne, zärtliche Seele, die Glauben an Tugend besitzt; und GOttlob! kan ich ihr antworten. Aber Ach! meine Freundinn, wer sind diejenigen, die sich das traurige Vergnügen machen, dergleichen Zweifel gegen meinen Charakter auszustreuen? Mehrere Briefe schon erhielt ich, in eben dem Tone, mit und ohne Unterschrift. . . . . Was that ich denen, die, wenn ich in meiner Unschuld singe, meine Lieder so gerne vergiften? Welchen Freund hab' ich betrogen, oder an

welchem Feinde hab' ich mich gerächt? An welchem Orte hab' ich meine Hütte aufgeſchlagen, ohne daß ich mit dem Nahmen eines guten Mannes von dannen gieng? Ja, beſte Freundinn, ich darf umher ſehen, und laut dieſe Frage thun.

Geſtern war ich in einem Garten, deſſen ehemaliger Beſitzer, unter den Türken, in der Sklaverey ſtarb. Dieſer Gedanke, und das dunkle Grün der Caſtanienbäume, welche der Unglückliche gepflanzt hatte, gaben mir diejenige Stille des Geiſtes, die uns fähiger macht, auf uns ſelber aufmerkſam zu ſeyn. Ich brach ein Paar Roſenknospen für ein kleines Fräulein ab, das, ob es gleich für die groſſe Welt erzogen wird,

dennoch eben so schön, wie das naiveste Landmädchen, erröthen darf, und sich nun damit beschäftigt, die Arien aus Elysium zu lernen. Der Begrif ihrer Unschuld folgte mir in das Gartenhauß, in welchem ich ein heraufziehendes Gewitter beobachtete. Neben dem Hause lockten sich zween Vögel auf verschiednen Bäumen. Dann hörte man die Stimme der Vögel; dann einen entfernten Donner dazwischen; und jene sangen immer fort. Ich sah meine Rosen an. Ohne Reue kont' ich an Elysium, und an alle meine Lieder zurückdenken. Ich hatte keins derselben durch eine Niederträchtigkeit entweiht.

Nicht lange war ich aus dem Garten zurück; so brachte mir der Briefbote, nebst andern neuen Büchern, das von dem Herrn Professor Hausen entworfne Leben unsres vormaligen gemeinschaftlichen Freundes, des Herrn Geheimenrath Klotz. Ich säumte nicht, es durchzublättern. Der Verfasser rühmt von dem Verstorbnen, daß er einst an allem, was Herrn Hausen begegnet, Antheil genommen, ihm die überzeugendsten Beweise eines edlen Herzens und einer wahren Zuneigung gegeben; auch für das Glück seines Freundes eben so starke Bemühungen, als für sein eigenes, angewandt habe. Sie, meine Freundinn, kennen den Ton der ganzen Schrift aus gelehrten Anzeigen; und Sie stellen sich vor, was ich

empfand,

empfand, als ich, nach einer ſolchen Stelle das übrige laß. . . . . Allein Herr Hauſen hat das Leben des Mannes, welchem er iene Lobſprüche giebt, in dem Tone, worinn es geſchrieben iſt, mit allem was es enthält, den beſten Freunden des Verſtorbnen gewidmet; deſſen Bildniß vorgeſetzt und ſeine Zueignungsſchrift mit der ſtolzen Ruhe eines frölichen Gewiſſens beſchloſſen. Hier weigert ſich mein Herz, einen Ausſpruch, zumal einen öffentlichen Ausſpruch zu wagen. Ich ſage dieſes nicht mit der Miene gewiſſer Leute, die eine ſolche Sprache führen, damit ſie deſto ſicherer verdammen; ſondern weil ich im Innerſten überzeugt bin, wie viel dazu gehört, den zu richten, welcher, mit allem, was Menſchen

ehrwür-

ehrwürdig iſt, im Munde, dem Urtheile der Welt entgegen gehe. Es iſt ein ſchreckliches Gericht!

Eben ſo wünſche' ich, zu einigen Seelen, die mich ſelber in dieſer Lebensbeſchreibung angehen, ſchweigen zu dürfen. Ich will gern den Verfaſſer von allen böſen Abſichten gegen mich freyſprechen; indeſſen kan das, was er, in nicht genug erwogenen Ausdrücken, von mir erzählt, wider ſeinen Willen, zu allerhand Mißdeutungen Anlaß geben. Oder vielmehr es muß den böſen Verdacht, welchen viele gegen mich erregt haben, beſtärken. Lange ſchon iſt man bemüht geweſen, mich dem Publikum als einen Mann zu ſchildern, voll Gefälligkeit gegen

en ſich ſelbſt, voll heimlicher Rache gegen
ine Tadler, klug genug, ſeinen Pfeil im
Verborgnen zu ſchärfen, ihn der Hand Cri-
ſcher Freunde zu überlaſſen, und, indem
ndre für ihn fechten, mit ſanfter Gelaſſen-
eit aufzutreten, und das Zutrauen guter
Seelen zu erſchleichen. Ich wuſt' es, aber
h vertheidigte mich nicht; theils, weil ich
en Feinden des Herrn Klotz, dem ich tau-
nd Verbindlichkeiten hatte, nicht die ent-
rnteſte Gelegenheit geben wollte, irgend
nen Triumph über ihn zu vergröſſern;
eils, weil ich mich da zu reden ſchämte, wo
ait ſo weniger Anſtändigkeit geſprochen wur-
e; und endlich, weil ich zu ſtolz war, die
Anklage eines Haufens von mir abzulehnen,
er ſo viele Zeugen aus dem Pöbel gegen

mich

mich aufſtellte. Jetzt, da ich fürchten muß, die Achtung würdiger Männer zu verlieren, jetzt wär' es Kleinmuth, wenn ich ſchwiege. Und die gutherzigen Freunde meiner Muſe, die mit der zärtlichſten Beſorgniß mir zurufen:

O wie traurig, wenn du der nicht wäreſt,
Den mein Geiſt ſich denket!

verdienen ſie nicht, daß ich ſie beruhige? Soll ich die lautern, ihnen angenehmen Empfindungen, die ſie aus meinen Liedern geſchöpft haben, mit Galle vermiſchen, deren künftige Würkung bey ihnen hemmen, und die ſüſſe Ueberzeugung zerſtören laſſen, daß ein Dichter mehr lebt, deſſen rechtſchaffene Seele der ihrigen antwortet? Nein!

Ich

ch will Rechenſchaft ablegen; ich will es
un, mit dem ſtillen Bewußtſeyn, mit wel-
em ich auf der Garbe ſaß, und, zwiſchen
n Caſtanienbäumen, die ſingenden Vö-
l, und den Donner hörte.

Nur noch eine Schwierigkeit, meine
reundinn! Welchen Bürgen hab' ich, der,
n Angeſichte des Publikums, für die
Wahrheit deſſen, was ich ſagen will, Ge-
ähr leiſtet? Einige Dichter, welche die
Tugend ſangen, haben auf ihre Leyer ge-
chworen, haben das Heiligthum der Muſen
emißbraucht; die Hand auf den Altar der
Grazien gelegt; und einen Meineid bega-
gen. Wenn ich nichts, als Verſicherun-
gen, habe, wie kan ich den Zweifern zu-

muthen, mir zu glauben? ..... Verzeihen Sie, beste La Roche, daß ich, in dieser Betrachtung, Ihren Nahmen meiner Vertheidigung vorsetze. Die Welt kennt Sie, als die Geschichtschreiberinn der liebenswürdigen Sternheim; und ein grosser Zirkel von guten, edlen Menschen kennt Sie genauer, als eine der reinsten Seelen Ihres Geschlechts, deren unbeflecktes Leben, bis auf diesen Tag, lauter Melodie war, eine Melodie, worinn man nicht den kleinsten Mißlaut überhören durfte. Niemand, als ein Verworfner, kan mit der Heiligkeit Ihrer Sitten vertraut seyn, und Ihren Nahmen vor eine Lüge schreiben. Noch mehr! Sie sahen mich, wir lebten viele Wochen zusammen; Sie hatten Zeit und Gelegenheit, den

Gang

Gang meiner Seele zu bemerken; in Augenblicken ſie zu überraſchen, in welchen ich an keine Verſtellung gedenken konte. Deswegen beſchwör' ich Sie, bey der Tugend, die Sie nimmer verletzten, es der Welt zu ſagen, wenn in dieſer Vertheidigung etwas iſt, das mit meinem Charakter, ſo, wie er ſich Ihnen entdeckte, nicht übereinſtimmt. — Und nun laſſen Sie mich die Geſchichte meiner Freundſchaft mit Herrn Klotz anfangen. Auf ihr beruht iede Beſchuldigung derer, die mir nicht wohl wollen; und der ganze Verdacht, womit man einen Theil des Publikums wider mich einzunehmen ſucht.

Die erſte Bekanntſchaft mit dieſem Gelehrten machte ich zu Göttingen, im Jahre 1763. Damals waren wir beyde noch in dem Alter, in welchem iedes Gefühl iugendlich iſt, und oft nur eines Winkes bedarf, um ſich zu einem uns gefälligen Gegenſtande hinzuneigen, weil man gar zu gern etwas findet, das man lieben könne. Wir hatten uns kaum geſehen; ſo gewann ich die Zuneigung des Herrn Klotz, und mein höchſter Wunſch war erfüllt; indem ich in der Litteratur einen Lehrer antraf, der ſich nicht weigerte, mein Freund zu ſeyn. Ich vergnügte mich an der Lebhaftigkeit ſeines Genies, mir gefiel ſeine Offenherzigkeit; und ich gab mein völliges Zutrauen einer gewiſſen Güte der Seele, welche durch ſeine Satyriſche

lyrische Laune überall durchschimmerte. Würklich war Güte der Seele in dem Grunde seines Charakters; so sehr auch die Oberfläche desselben durch allerhand äusserliche Dinge zuweilen getrübt wurde. Sein allzufrühzeitiger Ruhm, mit einem zu schnellen Glücke verbunden, hinderte sein biegsames Gemüth, die nöthige Stätigkeit zu bekommen. Oft überließ er sich den ersten Eindrücken, die er empfieng, verwickelte sich in mißliche Umstände; und besaß nicht Mäßigung genug, sich nach und nach aus den Schlingen herauszuziehen. Daher eine Menge von Handlungen, die er gemeiniglich bald nachher bereute; zumal, wenn er in eine Gesellschaft edler Seelen gerieth. Ueber viele solcher Handlungen hat ihn der

rechtschaffene Basedow, auf dessen Zeugniß ich mich berufen darf, mehr als einmal bis zu den Thränen gerührt gesehen. Warum mußte Klotz in Verbindungen mit Leuten verflochten werden, wovon einige seine Lebhaftigkeit mißbrauchten, und ihn mit sich in ihren Wirbel fortrissen; indessen andre, aus Schwachheit oder Eigennutz, allen seinen Gedanken schmeichelten; und selbst dann, wann ihm die Billigkeit eines Unternehmens zweifelhaft vorkam, einen neuen Gesichtspunkt ausfündig machten, der ihn über seine Zweifel beruhigte? Beyspiele werden in der Folge das, was ich von seinem Charakter gesagt habe, bestätigen.

Kaum

Kaum war ich mit Herrn Klotz einige Wochen vertraut gewesen, so fühlt' ich neuen Muth, auf dem angefangnen Wege fortzugehen, meinen Lieblings-Wissenschaften getreu zu bleiben, und selbst die Hofnung äusserlicher Vortheile ihnen aufzuopfern. Dieses Gefühl machte mich glücklich; denn oft geht es dem Verehrer der Musen, wie dem Verliebten. Beyde verlangen von der Welt nichts, als eine Hütte, worinn man sie mit dem Gegenstand' ihrer Wünsche ruhig wohnen lasse. Beyde segnen den Freund, der ihnen zu ihrer Hütte den sichersten Ort anweist, oder wohl gar Bequemlichkeiten in derselben verspricht, welche sie nicht vermuthen durften. Mit einer feurigern Liebe zum Schönen erwachte zugleich manche Fähigkeit

meines Geiſtes, die bis dahin im Schlummer lag; und ich mußte die Stimme deſſen werth halten, der ſie hervorrief.

Am Ende meines letzten Academiſchen Jahres vertheidigt' ich, auf Anrathen des Herrn Klotz, und unter ſeinem Vorſitz', eine Schrift über den Taßo. Mein Freund war damals, wegen vieler wichtigen Ausgaben, in Verlegenheit; aber dennoch wollt' er das für ſeine Bemühung ihm zukommende Geld nicht annehmen. Er ſchrieb mir, indem er es zurückſchikte: Was machen Sie? Ihr Gold will ich nicht; ſondern Ihr Andenken und Ihre Freundſchaft. Eben ſo uneigennützig hat er, ſein ganzes Leben hindurch, ſich gegen mich und gegen ſeine übrigen Freunde bezeigt.

zeigt. Alles, was einem Gewinste sich nä-herte, schien ihm unedel, so bald es von den Händen derer kam, die er liebte. Dieses gieng so weit, daß er in Halle, wo Herr Hausen und ich seine Kostgänger waren, lieber einen merklichen Schaden leiden, als, bey zunehmender Theurung, unser geringes Kostgeld erhöhen, wollte.

Herr Klotz heirathete in eine Familie, welche mich so vertraulich, als ihren Anverwandten, unter sich aufgenommen, iedes Vergnügen mit mir getheilt, für meine kleinsten Schicksale Sorge getragen, und meinen Aufenthalt zu Göttingen, durch unzählige Gefälligkeiten, verschönert hatte. Nothwendig mußte diese Begebenheit die freundschaftlichen

Bande, welche mit Herrn Klotz mich vereinigten, noch feſter zuſammenziehen.

Ich verließ Göttingen, und mit ihm meinen Freund. Unſer Abſchied war zärtlich und traurig; er blieb in meiner Seele. Die Briefe meines Freundes mahlten das angenehme Bild völlig aus, das ich mir von ihm gemacht hatte. Sie waren voll eigner Laune, bald mit ein wenig Muthwillen, bald mit guten Empfindungen untermiſcht. Immer herrſchte darinn das reinſte Gefühl der Zärtlichkeit, und dieſes begleiteten allerhand Entwürfe, die mein künftiges Glück betrafen. Der erſte Gedanke des Herrn Klotz, bey ſeinem Rufe nach Halle, war, mich zu ſeinem Gefährten zu bekommen.

Es

Es gelung ihm, dieſen Gedanken auszuführen: Ich erhielt eine dortige Profeſſorſtelle; wir ſahen uns wieder; und liebten uns, wie zuvor.

Nicht lange nach unſrem Wiederſehen, hatte mein Freund einen Beſuch von der Wittwe ſeines erſten Bedienten; von einem alten, häßlichen Geſchöpfe, das ſeine Haußhaltung geführt, und ihn, unter dem Scheine der Ehrlichkeit, auf die ſchändlichſte Weiſe betrogen hatte. Sie war ohne Zuflucht, und weinte über den Tod ihres Mannes, deſſen treue Dienſte noch öfter von Herrn Klotz gerühmt wurden. Herr Klotz gab der Wittwe verſchiedne Kleidung, und, ob ihm gleich von ſeinen damaligen jährlichen Einkünften

künften wenig übrig blieb, an Gelde ſo viel, als er zur höchſten Noth entbehren konte.

Zu eben der Zeit hatte die Schwiegermutter des Herrn Klotz, wegen einer anſehnlichen Schuldforderung, eine Klage wider einen betagten Gelehrten angefangen. Herr Klotz ſollte ſeinen Antheil an der Summe verdienen, und die Sache durchſetzen. Er that es mit ſo vielem Eifer, daß, ohne ſein ausdrückliches Verlangen, dem Schuldner Wache ins Hauß gelegt wurde. Sobald man aber meinem Freunde Nachricht davon gab; ſo kam er, mit dem Brief in der Hand, mit weinenden Augen, zu mir, und ſagte: Himmel! was hab' ich gethan? der arme, alte Mann! Nein! ich will meinen Antheil

fahren

fahren lassen; meinetwegen soll er in Ruhe sterben. Gleich darauf ließ er dem Schuldner die Wache aus dem Hause nehmen, und lehnte den ganzen Auftrag von sich ab.

Solche Proben von innerer Güte der Seele, deren ich mehrere zu erzählen im Stande wäre, machten den stärksten Eindruck auf mein Herz, und liessen mich von andern Handlungen des Verstorbnen, mit denen ich unzufrieden seyn mußte, gelinder urtheilen. Hierzu kam noch ein gewisses offenes Betragen, ein freymüthiger Ton in seinem Umgange, welchem seine Freunde so gern etwas verziehen; und der ihm so manchen Feind, nach einer mündlichen Unterredung, gewonnen hat. In der That war

es denen, welche ſich am heftigſten gegen ihn erklärten, ſchwer, ihn unter ſeinen Bekannten, bey guter Laune zu ſehen, und länger zu zürnen. Man laß ſeine Schriften, und ſagte vielleicht im Ernſte: Das iſt boßhaft! Man hörte ſeinen geſellſchaftlichen Spott, wiederholte daſſelbige; aber gewiß nicht ohne zu lächeln; und gleich darauf war man bereit, ihm die Hand zu geben, wenn er einem die ſeinige bot.

Dieſes letztere wird bey wenigen Glauben finden. Und doch iſt es wahr, daß, inſonderheit zu iener Zeit, die Spöttereyen des Herrn Klotz, ſo wohl die ſchriftlichen als mündlichen, gemeiniglich ohne Galle waren, und faſt immer von der Begierde

zu

zu lachen, oder einem hohen Grade von Ungeduld herrührten. So bald er würklich aufgebracht war, gelung es ihm nicht einmal, zu spotten. Ferner ist es wahr, daß der von ihm beleidigte, welcher ihm Einen freundlichen Blick, Ein liebreiches Wort gab, ihn gleich entwafnete, und vor künftigen Angriffen gesichert blieb. Ich bin weit entfernt, die Laune des Verstorbnen, welche mit meiner Denkungsart gar nicht übereinstimmt, zu entschuldigen. Aber soll man die Menschheit muthwillig entehren, gewisse Flecken, die ohnedem genug hervorstechen, in einem Charakter noch sichtbarer machen, und dazu die allerschwärzesten Farben nehmen? Und wenn man es thut; soll der Zuschauer, indem er die fremden Farben

ben erkennt, dem Bilde gegenüberſtehen, und ſchweigen?

Das erſte Jahr, welches ich mit Herrn Klotz in Halle zubrachte, war ohne Zweifel das glänzendſte. für ſeinen Ruhm. Von der Dummheit gefürchtet, von groſſen Männern geliebt; in einem freundſchaftlichen Briefwechſel mit Abbt, Heyne, Käſtner, Hagedorn, Weiſſe, und den mehrſten unſrer beſten Köpfe; was brauchte der Verſtorbne mehr, um einen jungen Freund auf ſeine Zärtlichkeit und auf ſeinen Beyfall ſtolz zu machen? Ich war es; und freute mich deswegen, als Herr Klotz mich zum Mitarbeiter an ſeinen Monathlichen Schriften ernannte. Ueberhaupt, iſt es, in einem gewiſſen Al-

ter

ter, ſchmeichelhaft, wenn man den Richter-ſtuhl der Critik beſteigen, und über Groß und Klein, vor den Ohren des Publikums, ein Urtheil ſprechen darf. Ich überließ mich dabey dem ehrlichen Bewußtſeyn guter Abſichten.

Von meiner zarteſten Kindheit an, hatt' ich in der Stille den Wunſch genährt, einige Lieder ſingen zu können, welche verdienten, daß ſie meine Zeitgenoſſen, und vielleicht ihre Söhne mir nachſängen. Als ich nach Halle kam, ſah' ich immer mehr und mehr eine ſo ſüße Hofnung verſchwinden. Herr Klotz munterte mich zu Arbeiten auf, die mir den Weg zu beſſeren Stellen auf der Univerſität bahnten, und ſprach

von meinen Gedichten ſo kaltſinnig, daß ich forthin auf den Lorbeer der Muſen keinen Anſpruch machte. Dennoch war mein Geiſt von denen Regeln, und noch mehr von denen Muſtern des Schönen angefüllt, welche ich mit unermüdetem Fleiße ſtudiert hatte. Was war natürlicher, indem ich mich ſelber nach ihnen zu bilden aufhörte, als daß ich ein Vergnügen darinn fand, die Werke anderer, ihnen gemäß, zu beurtheilen, und auf dieſe Weiſe der Spur des Schönen nachzugehen? Ich that ſolches mit deſto gröſſrer Begierde, weil meine täglichen Unterredungen mit Herrn Klotz ein helleres Liche über meine Bahn ausbreiteten, und mir die hohe Einfalt der Alten in einem nie geſehenen Glanze darſtellten: eine

Wohlthat

Wohlthat meines Freundes, welche mir unvergeßlich bleiben wird! (*)

(*) Von der ungekünſtelten Natur, von der Wahrheit im Ausdruck und in den Bildern der Griechen redete mein Freund beſtändig, wenn man ihn über neuere Werke des Geiſtes befragte. Unter den Deutſchen waren Opitz, Hagedorn, und Uz, ſeine Lieblingsdichter. Von den Preußiſchen Kriegesliedern ſagt' er gleichfalls, daß, wenn alle Deutſche Gedichte untergiengen, dieſe ſich erhalten müßten. Die Leſung der Griechen und Römer wurde, unter ſeiner Anführung, leicht und doppelt reitzend; weil er ein ewiger Feind aller Critiſchen Pedanterey war. Dieſes Verdienſt des Herrn Klotz iſt, wie mich däucht, von uns nicht genug

Ich kehre nun zu der angeführten Schrift des Herrn Profeſſor Hauſen zurück. Auf der 27ten Seite derſelben leſ' ich folgende Stelle:

" Zu

nug erkannt worden. Sein Biograph begeht einen Irrthum, wenn er behauptet: " Herr Klotz habe vom Virgil die Eclogen geliebt, aber die Aeneide verachtet. " Er hielt die Eclogen für ſehr mittelmäßige Nachahmungen der Theokritiſchen, und die *Georgica* für das Meiſterſtück des Römers. Deſſen Aeneide verachtete Klotz nicht, ob er gleich, ſeiner Gewohnheit nach, ſich dann und wann etwas nachdrücklich darüber erklärte. Nur in Vergleichung mit den Werken Homers, fand er nicht Einfalt genug darinn. Manches ſchien ihm zu

geſucht,

" Zu einer allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften entwarf Herr Klotz im Jahre 1767. den Plan. Dieser sollte sich vorzüglich durch ganz unerwartete Urtheile über die Producte des Witzes unterscheiden; durch Urtheile, welche weder mit den bekanntgewordenen Critiken der Kunstrichter, noch auch mit dem Gutachten des Publikums übereinstimmten. Seine ersten Mitarbeiter, mit welchen dieser Plan

gesucht, und dem Gange der Fabel wünscht' er mehr Lebhaftigkeit. Horaz und Tibull waren diejenigen, die er, unter den Römern, am würdigsten achtete, mit den Griechen zu wetteifern.

überleget und ausgeführet wurde, waren die Herren Riedel und Jacobi ..... Man ſuchte zuerſt diejenigen Bücher auf, welche die Berliner Critik auſſerordentlich erhoben und angeprieſen hatte. " Bald darauf heißt es von Herrn Lauſen: Er " bezeigte inſonderheit an dem einmal bey den Recenſionen angenommenen Geſetz ſeinen Misfallen, nach welchem bey iedem Buche, wenn der Verfaſſer nicht zu der Familie der Mitarbeiter gehörte, Fehler aufgeſucht werden muſten." Und an einem andern Orte, wo der Streitigkeit mit Herrn Nicolai gedacht wird: " Die Freunde und Bundesgenoſſen des Herrn Klotzens muſten die Angriffe bey dieſem Litterariſchen Kriege unterſtützen."

Ich

Ich also habe mich, aus kriechender Gefälligkeit, oder aus Zanksucht, zu einem Haufen gelehrter Freybeuter gesellt? Ich hab' es für Ehre gehalten, mit Journalisten zu kämpfen? Ich habe meine Stimme zu dem unsinnigsten Entwurfe gegeben, welcher iemals gemacht worden ist? Habe das Gesetz einer niederträchtigen Partheylichkeit unterschrieben; blindlings einer Fahne geschworen, die nicht die meinige war, und zum kleinen Kriege die Waffen getragen? Wie kan Herr Hausen dergleichen Dinge von mir erzählen; Er, welcher zu eben der Zeit, da sie vorgegangen seyn müßten, ohne mit mir in besonderer Verbindung zu stehen, überall einen Herold meines guten Herzens und meiner friedfertigen Gesinnungen abgab? Ihn

ſelber will ich auffordern, das, was zu meiner Vertheidigung nöthig iſt, zu bezeugen. Herr Hauſen weiß, ob unſer vormaliger Freund mich zu ſeinen geheimen Critiſchen Berathſchlagungen zugelaſſen hat, ſo bald er vorhergeſehen, daß ich ſie nicht billigen würde? Nicht weniger weiß Er, ob es in meinem Charakter war, auf den Plan eines langwierigen Litterariſchen Krieges zu ſinnen, und mich zur Ausführung deſſelben anheiſchig zu machen? Er kennt meine Sorgloſe Liebe zur Ruhe; meine Gleichgültigkeit gegen die mehrſten Begebenheiten um mich her; meine Furcht, iemanden zu beleidigen; meine Phantaſie, welche ſich gern mit lachenden Bildern beſchäftigt; und meinen Scherz, der nicht leicht bis zum Muthwil-

len

len hinabſinkt. Wer findet hier die zu einem Critiſchen Partheygänger gehörigen Eigenſchaften?

Ueberlegt hab' ich mit Herrn Klotz, in Abſicht ſeiner Bibliothek, nicht das mindeſte; weder den erſten Plan derſelben, noch deſſen nachmahlige Ausführung. Das, was ich in unſern gewöhnlichen Geſprächen davon erfuhr, hatte meinen Beyfall. Es ſollten die Urtheile der Bibliothek in ſo fern unerwartet ſeyn, als man, ohne Anſehen der Perſon; ohne Rückſicht auf das Gutachten anderer Kunſtrichter, wenn man den Ungrund von dieſem einſähe; ohne Zaghaftigkeit vor den angenommenen Vorurtheilen des Publikums, nach ſeiner eignen beſten Erkentniß, richten wollte.

Von der Uneinigkeit zwiſchen Herrn Klotz und Herrn Nicolai wuſt' ich damals nichts umſtändliches. Einen einzigen ſie betreffenden Brief hört' ich, bey der Mahlzeit, vorleſen; hier und da vernahm ich etwas aus abgebrochnen, einſeitigen Berichten, die mich zu keinem Ausſpruche befugten; auch verlangt' ich nicht mehr zu wiſſen; und die ganze Sache ſchien mir nicht erheblich genug, um Anſtalten zu einem Feldzuge zu verdienen. Sie, meine Freundinn, die Sie oft, mit unſrem Wieland, über meine gänzliche Unwiſſenheit vieler Dinge, welche neben mir geſchehen waren, und über mein unbekümmertes Weſen dabey, welches Sie La Fontainiſch nannten, gelacht haben; Sie werden alles dieſes vollkommen begrei-

fen. Herr Klotz merkte bald, daß mit mir nichts anzufangen sey, beklagte sich über meine Unthätigkeit, verschonte mich mit Geheimnissen; und Herr Hausen wird sich erinnern, daß ich von den mehrsten Anschlägen unsers Freundes, und insonderheit von seinem vertrauteren Briefwechsel gar nichts erfuhr.

Mir selber hatte, zu der Zeit, weder Herr Nicolai, noch die Berliner Critik, noch ein andres Wochenblatt, das gelesen wurde, noch irgend ein Schriftsteller etwas zu Leide gethan. Ich war also völlig unpartheyisch. Herrn Klotz fiel es nicht ein, mir, wegen meiner Beyträge zu seiner Bibliothek, Gesetze zu geben. Ich wählte mir, nach Gut-

dünken

dün'en, die Bücher, welche ich beurtheilen wollte; schrieb darüber, was ich für wahr hielt; erkundigte mich selten nach den Arbeiten der übrigen Recensenten; wartete geduldig, ohne sie vorher zu sehen, ihre Vollendung ab, und hatte, wenn sie gedruckt waren, nicht immer Lust, sie durchzulesen. Unter meinen eignen Aufsätzen, das kan ich betheuren, ist keiner den Privat-Streitigkeiten des Herrn Klotz zu Gefallen niedergeschrieben worden. Herrn Leßing hab' ich immer als einen grossen Mann verehrt. Wenn ich eine Meynung über ihn oder über eins von seinen Werken äusserte; so geschah' es ernsthaft; und ich bin mich eben so wenig in Schriften, als in der Gesellschaft, oder in Briefen, des kleinsten Spottes gegen

ihn

ihn bewußt. Ueber deſſen gelehrte Streitigkeit mit meinem Gallischen Freunde vermaß ich mich nicht, zu urtheilen. Ich hab' es mit keiner Zeile, mit keinem Worte gethan. Der Berliner Journaliſten hab' ich, in meinem ganzen Critiſchen Leben, nicht erwähnt; und heut' iſt es das erſte mahl, daß ich den Nahmen des Herrn Nicolai öffentlich nenne. Bis auf dieſen Tag war er nicht aus meiner Feder geflossen.

Mit der völligen Ehrlichkeit, womit ich in dieſer getreuen Erzählung verſichere, daß ich niemals an irgend einer Cabale den entfernteſten Antheil nahm; aber zugleich mit dem freymüthigen Stolz' einer Seele, die, ſelbſt bey dem Andenken ihrer

Schwach-

Schwachheiten, ſich nicht erniedrigen darf, muß ich Ihnen, meine Freundinn, und der Welt geſtehen, daß ich nicht von allen Critiſchen Sünden frey geblieben bin. Meines Herzens war ich immer gewiß, und wider deſſen geheimſte Ueberzeugung hab' ich die Wahrheit in keiner Sylbe verläugnet; aber ich weiß nicht, welch ein böſer Geiſt, dem auch der gutherzigſte Critiker, in unglücklichen Stunden, nicht entfliehen zu können ſcheint, mich dann und wann zu einem allzulebhaften, und beynahe muthwilligen Tone verführte. Seit einigen Jahren ſchon empfind' ich, bey dem Anblicke meiner wenigen Aufſätze dieſer Art, den heftigſten Widerwillen; obgleich, nach der reifſten Ueberlegung, die darinn gemißhandelten Schriften mir jetzt

noch

noch eben ſo ſchlecht, wie damals, vorkommen; und vielleicht ihre Verfaſſer, wegen gewiſſer zuverſichtlichen Autor-Geberden, eine kleine Demüthigung verdienten. Uebrigens hatten die getadelten Schriftſteller mich nicht beleidigt. Jedem würklich guten Genie bin ich mit der ihm ſchuldigen Ehrfurcht begegnet; auch dann, wann ich mit einem ſeiner Werke nicht zufrieden war. Ich erlaubte mir kein bitteres Wort, keinen ſpöttiſchen Blick; und kaum etwas, das einem Scherze ſich näherte. Mein Urtheil ſage ich frey heraus, in den trockenſten Ausdrücken. Sollt' ich zuweilen geirrt haben; ſo kan dies meinen Charakter nicht ſchänden: und wer deswegen auf mich zürnet, der hat Unrecht.

Ich

Ich freue mich, daß, in den verschiedenen Gegenden Deutschlandes zerstreut, eine Menge von Zeugen für mich reden kan, die meine Schüler waren. Drey Jahre lang hab' ich in Halle unter ihnen gelehrt. Ich frage sie: Ob ich über Einen von der Nation geliebten Schriftsteller unbescheiden oder leichtsinnig geurtheilt; Einen verdienten Mann ihrem Gelächter ausgesetzt habe? Selten hörten sie mich scherzen; und gewiß war mein Scherz immer unschuldig.

Herr Hausen gedenkt, unter den Streitigkeiten des Herrn Klotz, auch der mit Herrn Raspe; und sagt: Daß sie aus particular Umständen, und zwar aus solchen, die nicht den Verstorbnen selbst, sondern mich, als

seinen

seinen Freund, betroffen hätten, entstanden sey. Leider, ist dieses wahr. Jedoch muß ich die Einschränkung hinzuthun, daß Herr Raspe mir nie etwas würklich unangenehmes erwiesen, noch persönlich mich gekränkt habe. Wäre dieses; so hätt' ich es ihm nicht vergolten. Er wäre mir unverletzlich gewesen: denn Rachbegierde war, so lang' ich mich kenne, nicht in meiner Seele. Was mich über ihn mißvergnügt machte, war ein gewißer entscheidender Ton, welchen er in Gesellschaften annahm; ein Fehler, den ich von allen andern am schwersten ertragen lerne, indem er meiner Denkungsart, meinem Gefühl, und allem, was ich bin, so ganz und gar widerspricht. Insonderheit beleidigte mich die Art, mit welcher Herr

Raspe seine fertig gewordene Romanze: Hermin und Gunilde, in einer Gesellschaft, worinn ich mich befand, hervorzog. Ein jugendlicher Unmuth gab mir den bösen Gedanken ein, nicht mich, sondern die Gesellschaft an dem Verfasser zu rächen, und ihn meinem hallischen Freunde zu empfehlen; insonderheit da mir die gedruckte Romanze, mit ihrer vor- und nachgesetzten Prosa, im höchsten Grade mißfiel. Kaum aber waren die harten Beurtheilungen der letztern in der Hallischen Zeitung und Bibliothek bekannt geworden; so gereute michs; und an den folgenden Spöttereyen über Herrn Raspe hatte ich keinen Theil. Seitdem besuchte mich dieser Gelehrte in Halberstadt. Sein bescheidnes, freundschaftliches Wesen ver-

mehrte

mehrte meine Reue. Warum blieb er so wenige Augenblicke bey mir? Vielleicht hätt' ich etwas von der ihm zugefügten Beleidigung wieder gut gemacht!

Auf der 29sten Seite der oft genannten Lebensbeschreibung, wird folgendes erzählt:

„Fast zu eben dieser Zeit, da sich die Bibliothek der schönen Wissenschaften anfing, oder doch nicht lange nachher, wurden theils von dem Verstorbenen, theils von zweyen seiner Freunde, seine Brochüren abgefaßt, welche sowol seines eigenen Genies, als auch seiner Aufmunterung, Schriften von dieser Art abzufassen, ganz unwürdig waren: Bibliothek der elenden Scribenten,

erſter Theil; Muſäum der elenden Scribenten; Kriegs-Lieder; Briefe ſcurriliſchen Inhalts."

Wer ſind iene zween Freunde des Verſtorbenen? Kurz vorher werden Riedel und Jacobi, als die erſten Mitarbeiter an der Halliſchen Bibliothek, angezeigt. Dieſe Bibliothek ſoll mit ienen elenden Brochüren ohngefähr eine gleiche Zeit der Entſtehung gehabt haben. In letztern wird Herr Raſpe auf die niederträchtigſte Art gemißhandelt..... Himmel! wenn unter allen denen, die meinen Nahmen wißen, nur Einer wäre, der den geringſten Argwohn..... Ach! meine Freundinn, ich kan den Gedanken

len nicht ausschreiben. Die Muse des Dichters, welchem Sie die schönsten Thränen geschenkt, dessen Lieder Sie dadurch geheiligt haben, daß Sie das Herz Ihrer Kinder nach ihnen bildeten, und unter ihren Melodieen die kleinen liebenswürdigen Seelen, für welche Sie ganz Mutter sind, der Unschuld entgegenführten, und den Grazien weihten? ..... Aber Herr Hausen muß mir Gerechtigkeit wiederfahren laßen; er ist schuldig, öffentlich zu bekennen: daß ich mit keiner von jenen Schmähschriften meine Hände besudelte; nicht im Rathe derer saß, welche sie erfanden, oder billigten; nicht Einen Vers zu denselben hergab; mit keinem Einfall sie unterstützte. Die Krieges-Lieder und Briefe scurrilischen Inhalts kamen heraus, als ich in

berstadt und Düsseldorf, meine Nachtgedanken und die Winterreise schrieb, und an die jämmerlichen Zänkereyen der Journalisten nicht mehr gedachte. Schon um Weihnachten 1768, verließ ich die Hallische Universität, mit allem, was Critik ist und heißt. Sogar mein Briefwechsel mit Herrn Klotz war sehr unterbrochen.

Niemand, als derjenige, welcher meine Briefe an den Verstorbnen gelesen hat, kan es mir bezeugen; aber meine Freunde glauben mir auf mein Wort: Daß ich, seit meinem Abschiede von Halle, für keine Wochenschrift die Feder angesetzt, auf kein Zeitungs-Urtheil den geringsten Einfluß gehabt; zu keinem mir gegebnen öffentlichen Lobe, zu

keiner

keiner für mich abgefaßten Schutzrede den entfernteſten Anlaß gegeben; und ſo gar vor näheren Verbindungen mit Leuten von der Kritiſchen Zunft mich gehütet habe. Freylich fiengen zu der Zeit, als ich auſſer aller Gemeinſchaft mit Herrn Klotz, dem Kunſtrichter, war, deßen Feinde an, in ihren eignen Wochenſchriften, und in den Zeitungen ihrer Bundesgenoßen, über iedes Blättchen, das meinen Nahmen trug, ihre Galle auszuſchütten. Sie wollten mich vor meinem Vaterlande verächtlich machen; und nannten ihre hämiſche Bemühung gerechten Tadel. Selbſt meinen Gleim verſchonten ſie nicht. Aber bey allen guten Empfindungen meines vergangnen und künftigen Lebens, bey der Freundſchaft ſo vieler ſchönen Seelen,

die mich kennen', ſchwör' ich, daß weder Gleim, noch ich, an denen Vertheidigungen Gefallen hatten, die mit niedrigen Spötte-reyen über unſre Gegner befleckt waren. Wir verlangten keinen, der für uns ſprach. Unſre Lieder ſollten es thun, und unſre Sitten. Kont' es uns nicht genug ſeyn, daß Wieland in ſei-nen Grazien unſre Leyer bekränzte? Welches iſt unter den Deutſchen das Tribunal, das ſich beſſere Lorbeern auszutheilen, oder einem Volke Geſetze zu geben vermißt, nach wel-chen es die Nahmen Gleim und Jacobi nen-nen ſoll?

Als Herr Klotz mir die Gedichte des Du Fresnoy und Marſy zueignete, waren es viele Monathe, daß wir uns keine Zeile

geſchrie-

geſchrieben hatten. Die Critik, an welcher mein Freund mich rächen wollte, war mir nicht einmal zu Geſichte gekommen. Ich war unſchuldig an allem, was die Zueignungsſchrift enthielt.

Es iſt unbegreiflich, wie man Herrn Gleim, der bey ieder Gelegenheit, mit dem ganzen Nachdruck ſeiner Seele, ohne Unterſchied, auf den ungeſitteten Ton der Kunſtrichter zürnte, zum Mitgenoßen einer Cabale machen, und ihm zur Laſt legen konte, daß er in Halberſtadt eine neue Schule zu ſtiften, oder vielmehr eine Rotte gegen ſeine vormaligen Freunde zuſammenzubringen willens ſey. Indeſſen man dergleichen Beſchuldigungen gegen ihn und mich ausbrütete; ſaßen wir

in unſrer gewöhnlichen Ruhe da; laſen die Werke iedes vortreflichen Genios, und ie des aufkeimenden Talents; bewunderten, aus der Fülle unſres Herzens, alles, was ſchön war, auf welchem Boden es immer gewachſen ſeyn mochte; und wünſchten der ganzen Welt unſren Frieden.

Noch ein Wort, meine Freundinn, von demienigen, um deßen Willen ich dieſe Blätter ſchreiben mußte. So manches Mißvergnügen auch Herr Klotz durch ſeine beſtändigen Kriege, und durch die Art, womit er ſie führte, bey mir erregt; ſo oft er mich gezwungen hat, traurig von ihm hinwegzuſehen; ſo vergaß ich doch nie, zwiſchen ihm und vielen andren gleich rüſtigen Kunſtrichtern einen Unterſchied zu machen. Meine volle Verachtung

iſt

iſt für den Mann, der, mit kaltblütiger, überlegter Rachbegierde, ſich an die Seite gedungner Leute hinſetzt, und, damit er ſich befriedige, iedem wahren Gefühl des Schönen, iedem Patriotismus entſagt; wiſſentliche Irrthümer niederſchreibt; die Treuherzigen, die bey ihm ſich Raths erhohlen, betriegt; und, gelüng' es ihm, eine ganze Nation betriegen würde. Hingegen bedaur' ich den Unglücklichen, der, von dem Ungeſtüm ſeines Witzes, oder von einer böſen Laune hingerißen, ſeiner Ueberzeugung widerſpricht; aber nicht lange darnach über das, was er auf das Papier warf, in ſeinem Innerſten ſich quält. Vielleicht will er der Reue, ſich ohne Noth Feinde gemacht zu haben, entfliehen, und nimmt, in einer Art von Verzweiflung, zu

eben

eben dem Witze seine Zuflucht; überläßt sich eben der Laune; bis er endlich, von Feinden umringt, dasjenige, was zuvor sein Spiel war, zur Rettung gebraucht, und als eine Nothwehr, entschuldigt. So war mein verstorbner Freund.

Wär' ihm ein Geist voll Grazie begegnet; hätte dieser den rechten Ton getroffen, um seines Geistes sich zu bemächtigen, und ihn seine Liebenswürdigkeit empfinden zu lassen; er hätte, weil er starb, die Thränen einer La Roche verdient.

Ach! meine Freundinn, ich erinnere mich noch eines schönen Sommerabends, an welchem ich mit ihm in einem Garten,

unter

unter Blumenstöcken saß. Eine Freundinn vertrat die Stelle des Geistes voll Grazie, dessen ich eben erwähnte. Das Herz meines Freundes lag vor mir offen: Ich erkannte darinn das Gefühl der seeligen Stille, die uns umgab; sein Gemüth war heiter, wie der Himmel; in dem Augenblicke schien er niemals den Frieden mit sich selbst gebrochen zu haben, noch in Zukunft brechen zu wollen. An einem andern Abend saßen ein Paar Kinder neben uns, welche Geschwister waren. Sie küßten sich mit einer besondren Zärtlichkeit. Herr Klotz nahm die Kinder bey der Hand; seine ganze Seele war zwischen ihnen. Mit einem Ausdrucke, der keinen in der Gesellschaft unbewegt ließ, sagte er: Das ist schön! Behalten Sie sich immer

so

so lieb. Sie können nichts bessers thun. Die Rührung, womit er es sagte, blieb ihm, bis wir aus einander giengen.

Sie, meine Freundinn, und diejenigen, auf deren Beyfall ich vorzüglich achte, werden diese kleinen Geschichten nicht so ganz unbedeutend finden. Lassen Sie mich mit ihnen meine lange Vertheidigung beschliessen, und nun, in der Abenddämmerung, an der Seite meines Freundes, und des unschuldigen Fräuleins, welchem ich die Rosenknospen gab, dem Gesang der Schnitter und den wiederkommenden Lämmern entgegen gehen. Leben Sie wohl.

Johann Georg Jacobi.

Nach-

Nachschreiben.

Düsseldorf, den 17ten August.

Eine Reise von hier zu meinen Verwandten, in die benachbarten Berge, verzögerte den Druck des vorstehenden Briefes; und nun, meine Freundinn, ist es mir lieb, iener Vertheidigung noch etwas anhängen zu können, das mir schwer auf dem Herzen liegt. Vorgestern bekam ich von einem meiner Freunde, dessen freymüthige Redlichkeit mir viele Proben bestätigt haben, einen Brief über mein letztes Ihnen zugeschicktes Gedicht. (*)

Meine

*) Die Dichter. Eine Oper, gespielt in der Unterwelt, gesehen von Jacobi.

Meine ganze Seele zitterte mir, so schreibt er, als ich es las. Es wird Ihnen entsetzliche Feinde machen. Jedermann wird es für eine Rache an *** und beynahe für eine Beleidigung aller Dichter ansehen.

Sollt' es möglich seyn, beste La Roche, in dem Grade mißverstanden zu werden: Es haben mich schon mehrere um den versteckten Sinn gewisser Stellen dieses unglücklichen Scherzes gefragt; Da doch, meiner Absicht gemäß, gar nichts räthselhaftes darinn seyn sollte. Aber Zweydeutigkeit ist ein von der zusammengesetzten Allegorie fast unzertrennlicher Fehler.

In der meinigen hab' ich keinen einzigen guten, oder von meinem Vaterlande für gut erkannten Dichter; sondern lauter schlechte Nachahmer derselben in Gedanken gehabt. Den ersten Auftritt, bis zur 16ten Strophe, machen die verunglückten Schüler von Young. Ihr Feldherr ist eine bloß-Allegorische Person. Ich bin in der Geschichte der Leichensänger nicht genug bewandert, um zu wissen, wer hauptsächlich unter den Teutschen, ihr Anführer gewesen sey. Die Propheten, in der 18ten und 19ten Strophe, sind keine Dichter, sondern Leute, die mit einer sichern Gravität den scherzhaften Dichtern überall die Moral lesen, und von einem jeden eine Patriarchade verlangen. Mit der 23ten Strophe

kommen die empfindſamen Sänger und Proſaiſten auf die Bühne, die eingebildeten Schüler des ehrlichen Yorick; die beſtändig zärtliche Thränen weinen, und ſich da etwas zu empfinden rühmen, wo nichts zu empfinden iſt. Mit dem Menſchen, ſo wie er ſeyn kan, begnügen ſie ſich nicht. Jedes in der moraliſchen Welt geträumte Ideal wollen ſie würklich machen. (Strophe 25.) — Bey iedem Gegenſtande gehen ſie über die Natur hinaus. Wald, Quelle, Geſang der Nachtigall, Wieſen-Blume: alles wollen ſie anders hören und ſehen, als die Einfalt der Natur es erlaubt. Ueberſichtige Sterbliche, die, wenn ſie mit einem Freund' oder einem Mädchen, hinter dem Vorhang' eines grünen Gebüſches, an der Sonne ſich

belu-

beluſtigen könnten, einſam in Hölen hinabſteigen, und vielleicht durch eine Felſenritze den Abendſtern ſuchen! (Strophe 26 bis 29)— Der Schüler der Urania und das ſchwarze Männchen ſollen niemand einzelnes; ſondern die ganze Gattung eben erwehnter Schriftſteller und Leſer bezeichnen.

Das folgende iſt klar genug. Mit Entzücken hab' ich Hermanns Schlacht, die Geſänge Rhingulphs, und andere Barden-Lieder geleſen; aber ietzt will ſich alles zur Barden-Burg drängen. Die Nahmen der alten Götter ſollen alltäglichen Erfindungen einen Schein der Neuheit geben. Uebrigens muß ich frey heraus ſagen, daß ich den Gebrauch iener Mythologie nur in ſolchen Gedichten billi-

ge, die uns etwas aus denen Zeiten erzähl-
len, in welchem Tohr und Mannus würk-
lich angebetet wurden. In andern Gedich-
ten, weiß ich nicht, warum die Götter
Hermanns, an welche wir eben so wenig
glauben, als an die Götter der Griechen,
für uns ein grösseres Interesse haben soll-
ten, als diese? Von ersteren hörten wir
nichts; und letztere kennen wir aus den Ge-
sängen Homers und durch so viele Werke
der Kunst, nach denen wir uns zu bilden
suchen.

In der, meiner Oper angehängten,
letzten Anmerkung, hätt' ich, unter den Aus-
nahmen, das Lied eines Skalden nicht ver-
schwiegen, weil es, voll wahrer Schönhei-

ten,

ten, in ſeiner ganzen Erfindung vortreflich iſt, und ich nur, an ein Paar Stellen, die fremden Götternahmen weniger darinn gehäuft wünſchte; allein es gehört eigentlich nicht zu den Barden-Geſängen.

Will man, ohngeachtet dieſer ehrlichen Erklärung meines Gedichts, unedle Abſichten darinn ſuchen, und es ſo lange deuten, bis man mich zu einem elenden Spötter über unſre beſten Genies, zu einem Paliſſot gemacht habe; ſo muß ich es dulden. Meine Freunde bleiben mir gewiß! Unter ihnen werd' ich, von meinen Zeitgenoſſen verkannt, im Stillen darüber trauren, daß, indem ich die Menſchen vergnügen wollte, Feindſchaft der Lohn für meine Lieder war.

Auserlesene

Lieder

Von

J. G. Jacobi;

Herausgegeben

von

Johann Georg Schlosser.

Basel,

bei J. J. Thurneysen, dem Jüngern,

1784.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An
Herrn Hofrath Pfeffel
in Colmar.

Ich ſchenke Dir, mein alter würdiger Freund, hier eine Sammlung einiger, theils zerſtreut, theils gar nicht gedrukter Lieder, die ich von ihrem Verfaſſer, zu dem Zwek, mir ausgebeten habe.

Ich weiß ſie werden Dir Freude machen, wie mir. Denn, ob wir gleich beide ſchon nahe an die Stelle in dem männlichen Alter vorgerükt ſind, wo man gemeiniglich aufhört, an den ſanften und unſchuldigen Ergieſſungen der reinen Jugendgefühle, warmen Antheil zu nehmen; ſo biſt doch auch Du noch Dichter, und, wahrlich unter den beſten Deiner deutſchen Brüder; und ich darf gewiß ſo viel von mir ſagen, daß ich auf der ganzen Reiſe die ich zurükgelegt, mein Herz noch rein genug

erhalten habe, um noch immer, jeden guten Zug der edlen Menſchennatur mit zu empfinden.

Und das, mein Lieber! den Ueberreſt der alten angebohrnen Unſchuld unſrer Kindheit, werden wir mitnehmen in unſer enges Haus! Das iſt der Lohn eines unbeſcholtenen Lebens! Ich freue mich wenigſtens auf die Tage, wo ich, meinem Ende nahe, unter meinen Kindern ſitzen, und ſie die Liebe ſingen hören kann, die ihnen ihr guter Genius ſo rein möge einhauchen, als mein Freund, der auch Deiner ſeyn muß, ſie hier geſungen hat. Und ſäße dann der edle Jüngling bei Ihnen der ſie verdient, und ſtimmte ſein Herz im Auge, zum gefühlten Geſang der lieben Mädchen, wie ruhig würden dann ihre glükliche Eltern hinüber wallen, und ihnen die ſchöne Welt überlaſſen, worinn Sie das Schönſte gefunden hätten.

Lebe wohl!

Schloſſer.

Emmendingen im Jahr 1783.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leiſem Windes-Wehen,
In friſche,
Bethaute Büſche,
Die Morgen-Wonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen:
Wo die Vögel locken, Wonne!
O ſieh! da ſtrahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo ſich die Bäche kräuſeln,
Vernimm der Liebe Säuſeln,
Das milde
Durch die Gefilde,
Wie Frühlings-Athem, ſchwebt.

Liebe führt den Sonnen-Wagen;
Liebe ſtreut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Geſang und Luſt belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die ſüße Liebe ſingen:
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geiſt zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröſtet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einſt hervor.

Litaney auf das Feſt aller Seelen. (*)

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die ſich hier Geſpielen ſuchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner ie den Druck verſtand;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falſcher Freund verließ,
Und die blinde Welt verſtieß;

(*) An dieſem Feſte beſuchen die Römiſch Catholiſchen die Gräber der Ihrigen, ſetzen Lichter darauf, und beten für die Verſtorbenen.

Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Aerie trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Alle Geister die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmels-Licht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die gern im Rosen-Garten
Bey dem Freuden-Becher harrten;
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Lied zweer Schweſtern an ihr Gärtchen.

Grüner Platz, von unſern Händen
Angebaut für Spiel und Ruh,
Leicht umzäunt mit Roſen Wänden,
Liebes, trautes Gärtchen du!
Jedes unſrer Jugend-Feſte,
Die kein Neid verderben kann,
Lachen durch die Blüthen-Aeſte
Mond und Sonne freundlich an.

Grüner Platz! vor wenig Lenzen
Laagſt du noch als Wüſteney;
Nur mit Dorn- und Diſtel-Kränzen
Schmückte dich der junge May;
Wo für Blumen Neſſeln ſproſſen,
Wallte keines Mädchens Fuß;
Deines Bachs Gewäſſer floſſen
Ohne Lied und ohne Gruß.

Ach! vielleicht in fernen Jahren
Hat ein Fremder dich zerstöhrt;
Wo die Reihentänze waren,
Wird die Grille nur gehört;
Am verlaßnen Ufer stehen
Diese Bäum' entblättert da;
Und Wachholderbüsche wehen,
Wo man unsre Lauben sah.

Banger, schauernder Gedanke!
Was so treulich wir gepflegt,
Hüttendach und Epheu-Ranke,
So gewünscht und so gehegt;
Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Mit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Das Gewitter.

Chloe und Damon.

Chloe.

Siehst du die schnellen Wolken ziehn?
Schon donnerts hinter jenen Wäldern,
Schon wird es Nacht auf unsern Feldern,
Komm, liebster Damon, laß uns fliehn!

Damon.

Der Donner schweigt, wenn Chloe spricht,
Wir wollen jede Furcht verbannen,
Der Himmel droht nur den Tyrannen,
Auf unsre Küße zürnt er nicht.

Chloe.

Ihr Götter! rührt auf dieser Fluhr
Euch noch die Unschuld armer Hirten,
Schont, o verschonet jene Myrthen,
Sie hörten meines Damons Schwur.

Damon.

Ich schwur ihr Liebe bis ins Grab,
Ihr Blitze, hörts, um sie zu rächen,
Und könnt' ich je die Schwüre brechen,
So fahrt, — auf dieses Haupt herab.

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!
Sollt' ihn der Liebe Schwur gereuen,
O so verzeiht dem Ungetreuen,
Und lasset mich das Opfer seyn.

Wer hat in jenen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat auf jenen Aeſten,
Zu ihren Hochzeit-Feſten,
Ein Tempelchen erbaut?
Die Liebe thats, im Stillen
Hat ſie nach ihrem Willen
Das Täubchen angetraut.
Sie will auch uns vereinen,
Du biſt in dieſen Hainen,
O Chloe, meine Braut.

Chloe, kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüber gieng,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hieng?
O! der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele ſchwebte
Küſſend zu der Deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden:
Sonnen-Auf- und Untergang,
Blumen-Duft und Grün der Weiden,
Zephyr, Nachtigall-Geſang,
Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß,
Ruhm, und Glück, und Erd und Himmel:
Alles war in dieſem Kuß.

Leiſer nannt ich deinen Namen;
Und mein Auge ward um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unſer beyder Herzen ſich.

Und du nanntest meinen Namen,
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unſer beyder Lippen ſich.

O! es war ein ſüßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Feſt uns hielten, ohne Zeugen:
Und geſchloſſen war der Bund!

Hochzeit-Lied.

Willſt du frey und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel;
Muſt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und ſingt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis an Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argliſt,
Was ihm Gott beſchieden,
Und mit ſeinem Fräulein iſt
Männlein wohl zufrieden;
Keines ſammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es ſich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenſtrahl
Vor den fernen Stürmen:
Kömmt ein Sturm, ſo wirds im Thal
Baum und Fels beſchirmen.
Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe;
Flattert einſtens mit Geſang
Still und leicht zu Grabe.

Willſt du frey und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel;
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unſern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben Ihn und loben.

Schiffer-Lied auf dem Düßel-Bach.

Bey der ſtillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehſt, und kehreſt wieder
Ohne Segel, ohne Maſt;
Bächlein! trägſt uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Laſt.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Iſt, ſo weit das Auge ſieht:
Flüſtert leiſ', ihr jungen Weiden:
Mädchen! ſingt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! acht des Herzens Freuden,
Wenn ihr ſicher leben wollt,
Gebt ſie, mäßig und beſcheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Luſt gepaart,
Und, wie dieſes Schiffleins Wallen,
Ruhig einſt die letzte Fahrt!

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in ſtillen Buchen
Ihren Tauber ſich erwählt,
Wo ſich Nachtigallen ſuchen,
Und die Rebe ſich vermählt;
Wo die Bäche ſich vereinen,
Gieng ich oft mit leichtem Scherz,
Gieng ich oft mit bangem Weinen;
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finſtre Laube
Leiſen Troſt im Abendſchein;
O, da kam ein ſüßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain:
Da vernahm ichs in den Winden;
Ihr Geflüſter lehrte mich:
Daß ich ſuchen ſollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Univ.-Bibl. München

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Iſt das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne, fand ich Schmerzen,
Pieng an dem was mich verlieſs;
Frieden giebt den treuen Herzen
Nur ein künftig Paradieſs.

Hochzeit-Lied.

Will ſingen Euch, im alten Ton,
Ein Lied von alter Treu:
Es ſangens unſre Väter ſchon;
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann tröſten in der Noth:
Daß nichts die Herzen ſcheiden ſoll,
Nichts ſcheiden, als der Tod;

Daß immerdar mit friſchem Muth
Der Mann die Traute ſchützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenns ſeinem Weibchen nützt.

Daß er auf weiter Erde nichts
Als ſie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angeſichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch' im Felde ſchlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wo der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt ſüß der Ruhe Luſt,
Erquickend jedes Brodt,
Den Kummer leicht an ihrer Bruſt,
Gelinder ſeinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und ſich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Wiegen-Lied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, ſchlummre; wachs heran!
Siehſt in meinen Armen dann
Auch der Abendſonne Gluth,
Siehſt, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Geſang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kömmt der helle Mond, und ſieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen ſich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott iſt hier!

Gott iſt hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und, wo dieſer Arm dich trägt.
Caa' in jedem Winkel dir,
Liebes Mädchen: Gott iſt hier!

Klage.

Ihr bangen, ſchwarzen Stunden!
Wann endet eure Quaal?
Nach tauſend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmal!
Dieß hoffnungsloſe Pochen
Iſt mehr als Todesſchmerz:
Was, ach! haſt du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Iſt doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt:
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen ſollt nicht wieder
Den Tag der Liebe ſehn.

Die Thränen ſind verloren,
Die wir ſo lang geweint:
Kein Herz, für mich gebohren,
So weit die Sonne ſcheint!
So weit auf Berg und Höle
Der Mond herunter ſchaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner ſich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgeflüſter du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur iſt Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze
Getröſtet und verſöhnt,
Erhebt ſich da zum Glanze
Des Himmels, der ſie krönt.

An Clärchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geſchwiſter.

Erblaßte Sterne ſchienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jeſminen
Umfloß der Morgenthau;
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählich ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten ſich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagſt du, holdes Clärchen,
Der Mutter in dem Schooß;
Da lagſt du, klein und niedlich,
Mit deinem ſanften Blick,
Und prophezeihteſt friedlich
Den Menſchen ſüßes Glück.

Hast alles auch gegeben,
Was du gepriesen beut,
Gelebt ein fromm's Leben,
Voll Engel-Heiligkeit;
Bist schönen Seelen theuer,
Ein ächtes Himmels-Kind,
Als unter ihrem Schleyer
Die Kloster-Mädchen sind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Angedenken dir
Gebunden von uns Zweyen;
So nimm die Blumen hier;
Und wären gleich wir beyde
Nicht heilig, so wie du;
Doch wirst dir unsre Freude
Die reinsten Küße zu.

An * * *.

Entfliehe nicht! du hörſt ja keine Klagen;
Kein naſſer Blick und keine Seufzer ſagen,
Was tief mein Herz in ſich verſchließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu ſehn auf deinen Wangen,
In dieſer Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungeſehen,
Mein Lebenlang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel ſeyn!
Du ſollteſt nichts von meiner Liebe wiſſen,
Ich wollte gern den Lohn der Treue miſſen;
Und bliebe doch auf ewig dein.

Freymäurer-Lied.

Die alte Finſterniß entwich;
Die Welt ward erhellt:
Da lachte Gott, der Schöpfer, ſich
Zum Tempel die Welt.

In Eintracht wandelte die Schaar
Der lichten Sterne fort;
Und Liebe, lauter Liebe war
Das große Schöpfungswort.

Auf Erden mußt' ein Paradieß,
Ein Liebestempel blühn,
Wo jedes Lüftchen rubia blies
Durchs friedenvolle Grün;

Wo in der Unſchuld Heiligthum
Das Lamm bey Tygern aiena,
Wo Zweig an Zweig, und Blum' an Blum'
In Liebes-Knoten hieng.

Hier ſollten, gleich dem Sonnenſtral,
Die Seelen alle rein,
Auf jedem Berg', in jedem Thal
Die Menſchen Brüder ſeyn.

Ach, aber, ach! es floh zu bald,
Es floh die goldne Zeit;
Ins Reich der Liebe trat Gewalt;
Der Tempel war entweiht.

Jedoch, wenn ſeliges Vertraun
Nicht ganz die Erde ließ:
So laßt uns wieder auferbaun
Ein Wonne-Paradies.

O, ſelig, dreymal ſelig iſt
Das Plätzchen unterm Mond,
Wo ſich mit Einfalt Wähcheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt;

Der Groſſe mit dem Niedern geht,
Ihn Brüderlich umarmt,
Des Schwächern, der um Beyſtand fleht,
Ein Stärkrer ſich erbarmt:

Am Morgen, wenn des Landmanns Lied
Aus voller Scheun' erklingt,
Die Wittwe nicht gen Himmel sieht,
Und matt die Hände ringt;

Am Abend, wer sein graues Haar
Mit Ehr im Stillen trägt,
Sich nach so manchem sauren Jahr
Nicht trostlos niederlegt.

Wohlauf, ihr Brüder! laßt uns so,
Mit seligem Vertraun,
In unserm Paradiese froh
Den Liebes-Tempel baun.

Im Angesicht der Menschen hier
Wird unser Werk besehn,
Und einst im Sternen-Glanze wir
Den bessern Tempel sehn.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenköniginn,
Ihren Weg bekränzten?
Jüngling! ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferinn,
Hut und Busen schmückten?
Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich,
In die Thäler senkte.
Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Roſen ſtanden,
Wo in treuer Liebe ſich
Hirt' und Mädchen fanden.
Wind und Hagel ſtürmen ſehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo iſt das Mädchen hin,
Das, weil ichs erblickte,
Sich mit Demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
Jünglina! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen iſt verblüht.

Sagt, wo iſt der Sänger hin,
Der auf bunten Wieſen
Veilchen, Roſ und Schäferinn,
Laub und Bach geprieſen?
Mädchen! unſer Leben flieht:
Auch der Sänger iſt verblüht.

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain verborgene!
Steigt dein Gesang empor:
O Nachtigall, du Klagende!
O Nachtigall, du Klagende!
Sing mir dein Leiden vor.
Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Rose
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.
Des Lebens welken sah.

I.

Die erſten Lerchen ſangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebſt du mich?
Die erſten Zephyrs wehten:
Da ſagte dein Erröthen:
Ich liebe dich!

Da warſt du ganz die Meine;
Da rauſchten es die Haine;
Die Bäche prieſen mich,
Und murmelten vertrauter:
Die Lerchen ſangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Cyprianen hiengen
An jedem Baum; und ſiengen,
In ſüßer Irre, ſich
Vor Wolluſt an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen ſtanden
Im grünen Thal, empfanden;
Und küßten ſchweſterlich
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; ſie umſtrahlten
Im Abendglanze ſich,
Der nie ſo ſchön geweſen;
Am Himmel war zu leſen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erſtarben,
Die letzte Sonne wich;
O wie ſo lachend blinkten
Die Sterne noch, und winkten:
Ich liebe dich:

II.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbefangenem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O, sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben,
Glück der Engel, schöner Tag?

III.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederſchwebt,
Und ſich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen
Euch um die Blumen ſetzt,
Mit Flöten und Schalmeyen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Raſen, weich,
Am Blüthenbaum, und ſchmiegen
Vertrauter ſich an euch:

Und fern von euren Chören
Erſchallt der Flöten Klang;
Und Chloe kömmt, zu hören
Den lockenden Geſang;

O dann: die Götter geben
Euch ſüßen Lohn dafür!
Dann ſingt vom reinen Leben
Der ſchönen Unſchuld ihr.

Dann ſingt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenſtrahl;

Von Küßen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue,
Bis in das nnſre Grab.

Gelobts, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Myrthen
Die keuſche Liebe flieht:

Denn ohne Falſch geblieben
Iſt noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silber-Bach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilgt die erste Blüthe
Von Mädchen-Tugend nicht!

IV.

Holdes Mädchen! unſer Leben
War ein frohes Hirtenſpiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küſſe, wann es uns gefiel.

Heerde, Stab, und Feſt, und Freude,
Lied und Kränze ſind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferinn.

Engel oder Liebesgötter
Mahlen dein getreues Bild
Auf die kleinſten Roſenblätter:
Alles iſt von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balſamduft ſich hebt,
Du erſcheinſt nur im Gewölke,
Das am blauen Himmel ſchwebt.

Welch ein Liſpeln auf den Höhen!
Welch ein Säuſeln um den Fluß!
O ich fühl' im ſanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schallmayen,
In der Nachtigall Geſang,
Im Geflüſter junger Mayen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufſt in weiter Ferne,
Rauſcheſt mir im finſtern Hain,
Blickſt herab von jedem Sterne,
Lachſt mich an im Mondenſchein;

Kömmſt in nahenden Gewittern:
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem ſchlug.

V.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch:
Wie laut, im hellen Sonnenſtrahl,
Die ſüßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt;
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

VI.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder ſich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Undämmerten Quell;
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre ſo hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüſternd: es bliebe
Noch vieles zurück;

Es bleiben der ſüßen
Geheimniſſe viel;
So feſtes Umſchließen,
So wonniges Spiel!

Da rauſcht es! da wanken
Auf kahlem Baum
Die Aeſte; da ſchwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich.....
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe, dein Reich!

VII.

Welch ein Kuß! Und deinen Wangen,
Zart wie Knospen, ehe sie
Noch zu Rosen aufgegangen,
Nahte sich der Jüngling nie.

Aber Liebes-Götter wachten,
Als du schliefst, um deinen Mund,
Küßten deine Lippen, machten
Ihr Geheimniß ihnen kund;

Lehrten sie dies holde Schweben,
Diesen Wonnedruck, so leicht,
Wie des Frühlingswindes Beben,
Wenn er über Wiesen schleicht.

Tausend Quellen einer süßen,
Neuen Wollust thun sich auf,
Rieseln in mein Herz, und fließen
Mächtiger, in vollem Lauf;

Ströhmen hin durch alle Glieder:
Sterbend ſucht mein Auge dich;
Und mir iſt, erwach' ich wieder,
Als begrüßten Engel mich!

VIII.

Wenn die Götter ins Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Noch vorlieb am kleinen Tisch,
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir!
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber sie durchschauten dich,
Mit den Götter-Blicken:

Forſchten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fänden deine Seele rein,
Säben lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte.
Still vereinigt, wohnten wir
Dann in armer Hütte!

IX.

Liebchen wallt in fernem Lande:
Meine Küße geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ ſie, unter Küßen, mir.

Ach! da kam ſie, leiſer, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, ſo lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und ſagte:
Nimm es; bleib' ihm ewig gut!
Und ich ſchwör' es dir: ich wagte,
Dir zu Gunſten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! ſüßes, liebes!
Machſt, daß mir die Sonne ſcheint.
Kömmt ein Wölkchen oft, ein trübes;
Hats in kurzem ausgeweint.

Du beginnſt die ſchöne Reihe,
Die man von der Treu' empfängt,
Die ſo feſt am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt;

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung biſt;
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

X.

Das lezte Roth am Himmel wich:
Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;
Ich gieng, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche ſchienen.

Und plözlich kam ein Wolken-Heer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne:
Gelinde Lüfte wurden ſchwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erſchrecken:
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da ſaß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finſterniſſe,
Den Gott, der jenen Blik gemacht,
Und dieſes Herz, und deine Küſſe.

XI.

Der Sonnen ſchönſte wärmt das Land
und heilig iſt die Erde,
wo vormahls unſre Wiege ſtand,
am väterlichen Heerde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
in deßen kühlen Schatten
wir unſern ſüßen Kindertraum
an Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
vom reinen Bach umſchlungen,
an welchem uns zum erſten Mahl
die Vögel wach geſungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
ſich unſer Herz erfindet;
wenn Liebe dort, mit eigner Hand,
uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmahl ſehen wir, geweckt
aus unſern Kinderträumen,
den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
wo mir der Tag geſchienen,
als mich die erſte Muſe fand,
am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
in ſichrer Einfalt blühen,
wo rings ſich um den Deutſchen Rhein
die Trauben-Hügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
und weinte dir entgegen:
wie ſehnt' ich, o, wie ſehnt ich mich,
mit lauten Herzens-Schlägen!

Nun aber Lieb' im Buſen wallt,
nun geb' ich deine Freuden
um einen öden Tannen-Wald,
auf ungeſchmückten Haiden;

Weil auf der Haide Liebchen wohnt,
umweht von Tannen-Hainen,
und Freudenvoller Sonn' und Mond
auf ſie herunter ſcheinen.

Die Trauben-Hügel, Flur und Bach,
und alles will ich miſſen:
O Liebe! nur ein Hütten-Dach,
mein Mädchen da zu küſſen!

XII.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt:
Der andern acht' ich wenig:
Da traur' ich, wie verbannt:
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen wohnt;
Die Luft ist erst die meine,
Die sich um sie gedehnt.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchen-Lieder
Auf deinem kleinen Feld',

Und ſehe Morgen-Schimmer
Bey dir, und hellen Tag:
O, denke nur, daß immer,
In jedem Glocken-Schlag,
Des Wiederſehns Minute
Durch meine Seele ſchallt;
Weil, Ach! in deinem Blute
Mein eigues Leben wallt!

XIII.

Die Roſen, die vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den friſchen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken gieng,
Und küſſend um dein Bildniß hieng;
O Chloe! wie ſie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wieſen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Kränzen, die ſie band....
Du aber ſollſt nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngſten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch ſie dem guten Mädchen doch
In künftigem Geſange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

XIV.

Bey der Liebe reinſten Flammen,
Glänzt da- arme Hütten-Dach:
Liebchen! eilig nun beiammen!
Liebchen! ſchlafend, oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut;
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unſre kleine Hütten-Thür!

Lobeciana in Finſternissen,
Wo kein Neider ſich verſteckt,
Wo nicht mehr, indem wir küßen,
Jedes Lüftchen uns erſchreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn', und Mond, und Sternen-Glanz;
Allen Seegen, alles Leiden,
Arbeit, und Gebet, und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet ſich der ſchöne Lauf;
Und da ſchweben wir zuſammen,
Liebchen! Liebchen, Himmel auf.

XV.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch' und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter ſah er nicht;
Er ſuchte ſeine Perle.

Die Perle war ſein höchſtes Gut,
Er hatt' um ſie des Meeres Fluth
Durchſchifft, und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Troſt gehofft,
Im Buſen ſie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgeſtritten.

Die ſucht' er nun mit Weh und Ach:
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drinn die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er ſuchte ſeine Perle.

Und ſuchen wird er immer ſo,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenſtunden
Am Purpurrothen Himmel ſehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er ſie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayen Wunder ſeh' ich nicht:
Was aber, ach! was mir gebricht,
Iſt mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlohr,
Was ich zum höchſten Gut erkohr,
Iſt Lieb' in treuem Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einſt ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Herbſtlied.

Nicht lobenswürdig iſt der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nun mit pruntendem Geſpann
Um ſeine Gärten fährt:

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär' es ſein Pallaſt;
So ſtolz und kalt, nicht aufwärts ſieht
Zum Frucht beladnen Aſt:

Im Schooß der Buhlen, o Natur,
Dich ohne Luſt erblickt;
Zu deinem Mutter-Feſte nur
Die Tagelöhner ſchickt.

Dagegen halt' ich Neidenswerth
Und lobe mir den Mann,
Der ſich von ſeinen Früchten nährt,
Und deß ſich freuen kann;

Der unter ſeinen Bäumen wohnt,
Sie anzuſchauen gieng,
Bevor im lauen Frühlings-Mond
Die erſte Blüth empfieng;

Bey Regen und bey Sonnenſtrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebes-Sorge jedes mahl
An ſeine Bäume dacht:

Und ſo die Früchte wachſen ſah,
Von ſüßer Hoffnung voll,
Und nun, der reichen Erndte nah,
Sie alle brechen ſoll.

Ihn preiſ' ich, der die Bäume groß
Gebetet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt;

Ihn preiſ' ich, wenn um ſeinen Baum
Ein Häufchen Kinder ſingt,
Mit Backen friſch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an ſeine Garten-Thür
Die Wittwe ſich, und blickt
Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe tröſten kann
Mit dem was Gott beſcheert:
Deswegen lob' ich mir den Mann
Und halt' ihn Reidenswerth.

An die Roſe.

Roſe, komm! der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen ſtarben hin:
Oeffne dich beym Luft-Getöne
Dieſer Fluren; komm, o ſchöne,
Holde Blumen-Königinn!

Als du kamſt im erſten Lenze,
Hiengen tauſendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weit umher im Sonnenſtrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenſchein;
Doch auf Demuthsvollem Throne
Sollteſt du der Schöpfung Crone,
Der geſchaffnen Wonne ſeyn.

Und du aienaſt mit leiſem Beben
Aus der zarten Knoſp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten ſich;
Und es huldigten die Wieſen;
Nachtigallen-Chöre prieſen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge ſchlugen
Froh die Flügel: Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balſam: Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Anmuth ſangen,
Mahlten ſie mit Roſen-Wangen:
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, Unſchuldvoll, beſcheiden,
War in ihren höchſten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Gieng das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngten Herzen schlichen
Greise zu den Mohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdeſt du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht!
Solltest ihm den Pfad umſchlingen,
Thränen ihm und Küße bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme ſiengen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwiſchen Palmen ewig grün,
In des Paradieſes Hallen,
Wo die reinen Geiſter wallen,
Dich zum Sieges-Kranze blühn.

Roſe, komm! In ſtiller Feyer,
Unter Jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in ſüßem Hoffen,
Liebes-Hauch umſäuſelt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Dieſe Liebe! Wirſt mich, trauter
Als der Morgenſterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die ſo ſtolz der Berge Fichten,
Dich ſo klein und ſchön gemacht,

Daß in deinem holden Weſen
Wir der Seelen Unſchuld leſen,
Uns die Bruſt von Ahndung ſchlägt;
Daß der Geiſt der niedern Blume
Unſern Geiſt zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

Die Unſchuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel gebohren,
Miſchte ſich, zur Führerinn erkohren,
Unſchuld in den Tanz.

Dort, auf lichter Flur,
Im unſterblichen Lenze
Blühn der Unſchuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur:
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde
Wandelt ſie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irrdiſchen Bächen
Volle Roſen brechen;
Und die Dornen kennt ſie nicht.
Hier, vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuſchenden Morgen,
Lächelt ſie herber die nahen Sorgen;
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engels-Hand
Unſre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Haiden
Sie, von wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Giebt ſie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Troſt, und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! ſie ſelber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:

Wer den Säugling ſieht
An die Bruſt der Mutter ſich drücken,
O, der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unſchuld an ſich zieht.

Ob ſich Frevler ſchon
Deinem Locken empören,
Unſchuld! dennoch hören
Später ſie den Warne-Ton.
Jeder Erden-Sohn
Fleht zu dir am letzten der Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Alleſammt erkoren,
Dich zu ſehn im Sternen-Kranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem ſchönſten der Engel,
Jeder Geiſt in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Verzeichniß

der

Lieder.

	Seite.
Bey der ſtillen Mondeshelle	19
Bey der Liebe reinſten Flammen	62
Chloe, kennſt du noch die Stunde	15
Das lezte Roth am Himmel wich	55
Der Sonnen ſchönſte wärmt das Land	56
Die alte Finſterniß entwich	32
Die erſten Lerchen ſangen	38
Die Roſen, die vom Thau benezt	61
Entfliehe nicht! du hörſt ja keine Klagen	31
Erblaßte Sternen ſchienen	29
Es gieng ein Mann zur Frühlingszeit	64
Glück der Engel! wo geblieben	40
Grüner Platz, von unſern Händen	10
Holdes Mädchen! unſer Leben	44
Ihr bangen, ſchwarzen Stunden	27
Ihr Schäfer, wenn die Freude	41
Komm, Liebchen! es neigen	47
Liebchen wallt in fernem Lande	58

Seite.

Nicht lobenswürdig iſt der Mann . 66
Roſe, komm! der Frühling ſchwindet . 69
Ruhn in Frieden alle Seelen . . 7
Saat, wo ſind die Veilchen hin . 35
Schlummre Liebchen! biſt noch klein . 25
Sieh, wie der Hain erwacht . . 5
Siehſt du die ſchnellen Wolken ziehn . 12
Süß, du im Hain verborgene . . 37
Um der Gottheit Glanz . . . 74
Was hab' ich, gutes Mädchen . . 59
Welch ein Kuß! Und deinen Wangen . 49
Wenn die Götter ins Gebüſch . . 51
Wie Feld und Au . . . 46
Wer hat in jenem Schatten . . 14
Will ſingen Euch im alten Ton . . 23
Willſt du frey und luſtig gehn . . 17
Wo die Taub' in ſtillen Buchen . . 21